

ARBEITSRHYTHMUS UND ANSTALTSALLTAG – EINE EINFÜHRUNG IN DEN SAMMELBAND

Monika Ankele

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge einer Tagung, die am 11. und 12. April 2013 am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf in Kooperation mit dem Bereich Geschichte, Ethik und Theorie der Medizin der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg stattfand. Unter dem Titel „Arbeitsrhythmus und Anstaltsalltag. Arbeit als Therapie in psychiatrischen Anstalten vom Kaiserreich bis in die Zeit des Nationalsozialismus“ widmete sich die Tagung der Geschichte, Praxis und Theorie von Arbeit als therapeutischem Behandlungsmittel in Psychiatrien. Anlass zur Tagung gab das DFG-Projekt „Familienpflege‘ und ‚aktivere Krankenbehandlung‘: Eine multiperspektivische Betrachtung der Arbeitstherapie im Alltag psychiatrischer Anstalten der 1920er Jahre“, das am medizinhistorischen Institut in Hamburg angesiedelt ist.¹ Am Beispiel der Patientenarbeit, die in der Weimarer Zeit mit den im Projekttitel genannten Konzepten wie der „aktiveren Krankenbehandlung“ und der „Familienpflege“ ausgebaut wurde, werden das Ineinandergreifen ökonomischer und sozialpolitischer Gegebenheiten, medizinischer Konzepte und kultureller Deutungsmuster analysiert. Diese Verschränkungen und Verflechtungen waren im Anstaltsalltag wie auch im Alltag der Pflegefamilien offenkundig, manifestierten sich in der internen und externen Kommunikation der Anstaltsleitung und reflektierten sich im Wahrnehmen, Denken und Handeln der Patientinnen und Patienten. Der Vergleich der beiden Modelle der Arbeitstherapie und der Familienpflege basiert auf der Analyse der Quellenbestände zweier Anstalten: Das ist zum einen die als landwirtschaftliche Kolonie geführte Krankenanstalt Langenhorn bei Hamburg, die Ende des 19. Jahrhunderts gegründet und auf eine arbeitstherapeutische Behandlung der Kranken ausgerichtet war, sowie zum anderen die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Uchtspringe in der Nähe von Stendal, in der das Konzept der Familienpflege, bei dem die Kranken in Pflegefamilien untergebracht wurden und dort in der Landwirtschaft oder im Haushalt arbeiteten, eine frühe Umsetzung fand.

Mit der Tagung wurde das Ziel verfolgt, den zeitlichen Fokus des Forschungsprojekts auf die Jahre vor und während des Kaiserreichs sowie des Nationalsozialismus auszuweiten, um die Arbeitstherapie in einen breiteren historischen Zusam-

1 Das Forschungsprojekt, von 2012 bis 2015 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, wird von Dr. Monika Ankele unter der Projektleitung von Prof. Dr. Heinz-Peter Schmiedebach bearbeitet. Kooperationspartnerin ist Prof. Dr. Eva Brinkschulte. Die Ergebnisse des Projekts erscheinen 2015 in einer Monographie.

menhang einzubetten und Entwicklungslinien sowie kontextuelle Verschiebungen sichtbar zu machen.

EINFÜHRENDE ANMERKUNGEN ZUM THEMA

„Arbeitstherapie“, „Beschäftigungsbehandlung“, „aktivere Krankenbehandlung“ – unterschiedliche Bezeichnungen finden sich ab dem beginnenden 20. Jahrhundert in psychiatrischen Fachpublikationen für eine Behandlungsform, die auf ein Tätigsein der Patientinnen und Patienten, auf eine Aktivierung ihrer Fähigkeiten, schließlich auf die Wiederherstellung ihrer Arbeitsfähigkeit ausgerichtet war.

Bereits in den ersten Anstalten, die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts – meist fernab städtischer Zentren – errichtet wurden, beschäftigte man die Kranken im landwirtschaftlichen, handwerklichen oder häuslichen Bereich. Die Arbeit sollte Geist und Körper ermüden, von Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen ablenken, den Händen eine sinnvolle Beschäftigung geben, die Bewegungen des Körpers durch den Rhythmus der Arbeit in ein ordnendes Gleichmaß bringen sowie eine Teilhabe an der Welt (wieder) ermöglichen. Über den Rhythmus der Arbeit sollten sich Individuum und Gesellschaft synchronisieren² und der Kranke als bürgerliches Subjekt rehabilitiert werden. Arbeit war Rhythmus und Erziehung, sie gab dem Alltag Struktur und fungierte darüber hinaus als ein Mittel der Vergemeinschaftung. Zugleich verfolgten arbeitstherapeutische Maßnahmen in den Anstalten auch ökonomische Intentionen, durch die von den Kranken erbrachten Arbeitsleistungen – u. a. die Produktion von Nahrungsmitteln, die Herstellung von Gebrauchsgegenständen für den täglichen Bedarf – sollten sich die staatlichen Ausgaben für die Anstalten reduzieren lassen und diese sich nahezu autark versorgen. Wie vor allem die Debatten in den Fachzeitschriften um 1900 zeigen, wurde die Arbeitstherapie an der Wende zum 20. Jahrhundert von neuen Behandlungsmethoden wie dem Dauerbad oder der Bettbehandlung in den Hintergrund gedrängt.³ Diese neuen Methoden fanden vermehrt Zuspruch unter den in den Anstalten wie

2 Vgl. Die Rezension von Vera Kropf, Inge Baxmann/Sebastian Göschel/Melanie Gruß/Vera Lauf (Hg.), Arbeit und Rhythmus. Lebensformen im Wandel, München 2009, in: *rezens.tfm. E-Journal für wissenschaftliche Rezensionen* <http://rezens.tfm.univie.ac.at/rezens.php?action=rezension&rez_id=92>, 17.01.2014; zu unterschiedlichen Rhythmuskonzepten in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften vgl. *Rhythmus und Moderne. Zeitschrift für Kulturphilosophie* 1/2013; Christa Brüstle/Nadia Ghattas/Clemens Risi/Sabine Schouten (Hgg.), *Aus dem Takt. Rhythmus in Kunst, Kultur und Natur*, Bielefeld 2005; Sonja Windmüller, Faszination Rhythmus. Überlegungen zu einem Forschungsprogramm, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 106/2010, 45–65.

3 Diesen Rückgang der Arbeitstherapie sowie ihren Anstieg in den 1920er Jahren zeigt u. a. eine Übersicht aus dem Jahr 1930 von Friedrich Utz (Lebensdaten unbekannt), Leiter der Anstalt Gabersee. In dieser Übersicht verzeichnete Utz die Zahl der Arbeitstage, die in Gabersee jährlich auf einen Kranken fielen. Aus der dargestellten Kurve wird deutlich, dass die Arbeitstage der Patientinnen und Patienten in der Zeit zwischen 1905 und 1925 einen Tiefstand erreichten, bevor die Kurve 1925 wieder steil nach oben geht. Friedrich Utz, Die Arbeitstherapie, in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie* 92/1930, 245–262.

auch in den Kliniken tätigen Psychiatern, sie bewirkten eine Annäherung von Krankenhaus und Anstalt und sollten letzterer eine neue Form der inneren Ordnung geben. Im Ersten Weltkrieg fand die Arbeitstherapie, neben anderen, teilweise sehr drastischen Behandlungsmethoden,⁴ Anwendung bei der Behandlung traumatisierter Soldaten.⁵ Oberste Aufgabe der Psychiatrie war die Wiederherstellung der Arbeits- bzw. Frontfähigkeit der Soldaten, die, wenn sie schon nicht in den Krieg zurückgeschickt, so doch in der Kriegswirtschaft eingesetzt werden sollten. Die Psychiatrie trat, wie Hans-Ludwig Siemen schreibt, „aus dem Schatten der Verwahranstalten“.⁶ Anders als mit dem Dauerbad oder der Bettruhe orientierte sich die Psychiatrie in ihrem therapeutischen Handeln während des Ersten Weltkrieges an den Bedürfnissen der Welt außerhalb der Anstaltsmauern, indem Parameter einer sich entwickelnden Leistungsgesellschaft – nämlich die Arbeitsfähigkeit – als Maßstab therapeutischer Behandlung bzw. als Therapieziel adaptiert wurde. Die Idee der Heilung somatischer Krankheitsursachen trat zugunsten einer an der Remission der Symptome orientierten Behandlung in den Hintergrund. Der Erste Weltkrieg öffnete damit die Bühne für die (sozial-)psychiatrischen Reformen der Weimarer Zeit.⁷ Unter der vom Psychiater Hermann Simon (1867–1947) geprägten Bezeichnung der „aktiveren Krankenbehandlung“ erlebte die Arbeitstherapie ab Mitte der 1920er Jahre einen erneuten Aufschwung in den Anstalten. Im Kontext der modernen Industriegesellschaft und des auf Erwerbsarbeit basierenden Weimarer Sozialstaates wurde Arbeit als staatsbürgerliche Pflicht konzipiert und propagiert, auf der zugleich die soziale Absicherung des Einzelnen basierte.⁸ Die Wiederherstellung der Arbeitskraft schien sich diesem Grundsatz folgend zu einer medizinischen Leitidee zu entwickeln, Konzepte von Gesundheit wurden mit Arbeitsfähigkeit in Deckung gebracht.⁹ Die Psychiatrie folgte mit der Ausweitung

- 4 Bei der nach ihrem Erfinder Fritz Kaufmann (Lebensdaten konnten nicht ermittelt werden) benannten „Kaufmann-Kur“ wurden die sogenannten „Kriegszitterer“ – Patienten mit Bewegungsstörungen – mit Stromstößen behandelt, die in die zitternden Gliedmaßen eingeleitet wurden. Der Psychiater Otto Muck (1871–1942) experimentierte bei Patienten, die unter Stimmlosigkeit litten, mit einer Sonde, die in den Kehlkopf eingeführt wurde und Erstickungsgefühle hervorrief, um den Patienten zu einem Schrei zu zwingen. Vgl. Maria Hermes, *Krankheit: Krieg. Psychiatrische Deutungen des Ersten Weltkrieges*, Essen 2012, 424–427.
- 5 Vgl. Paul Lerner, *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca/London 2003, v. a. Kap. 5, 125–162; Hans-Georg Hofer, *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920)*, Wien 2004; auf die Arbeit von Lerner Bezug nehmend: Hermes, *Krankheit: Krieg*, 443–450.
- 6 Hans-Ludwig Siemen, *Menschen blieben auf der Strecke. Psychiatrie zwischen Reform und Nationalsozialismus*, Gütersloh 1987, 27.
- 7 Vgl. Lerner, *Hysterical Men*; Siemen, *Menschen blieben auf der Strecke*.
- 8 Vgl. Art. 163 der Weimarer Reichsverfassung: „Jeder Deutsche hat unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert.“ (in: <http://www.documentarchiv.de/wr/wrv.html>), 14.01.2014).
- 9 Vgl. Bernd Walter, *Psychiatrie und Gesellschaft in der Moderne. Geisteskrankenfürsorge in der Provinz Westfalen zwischen Kaiserreich und NS-Regime* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 16), Paderborn 1996, 191–212; Derselbe, Fürsorgepflicht und Heilungsanspruch:

arbeitstherapeutischer Maßnahmen diesen sozialpolitischen Anforderungen. Kürzere Unterbringungsdauer und frühzeitige Entlassungen der Patientinnen und Patienten waren deklariertes Ziel, durch das auch der Staatshaushalt entlastet werden sollte. Niemand, für den es nicht als unbedingt notwendig erachtet wurde, sollte weiterhin aus therapeutischen Gründen im Bett liegen – alle sollten in den Kreislauf der Anstaltsarbeit eingebunden werden. Dieses (Arbeits-)Programm galt im Übrigen auch für die Mehrzahl der wohlfahrtsstaatlichen Institutionen der Weimarer Zeit: Fürsorgeleistungen wurden zusehends an das Prinzip der Arbeitsfähigkeit gekoppelt.¹⁰ Mit der Weltwirtschaftskrise von 1928 und der darauf folgenden Notverordnungs politik, die zu einem rigiden Sparkurs sowie zu einem Abbau von Sozialleistungen führte, musste die Arbeitstherapie in den Anstalten zunehmend eingeschränkt werden, u. a. auf Grund von Personaleinsparungen sowie der Senkung der Pflegekosten. Die Differenzierung zwischen den arbeitenden und den nicht-arbeitenden Kranken prägte sich in den Anstalten mehr und mehr aus und erhielt ein immer stärkeres Gewicht. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Arbeitsleistung schließlich zu einem zentralen Selektionskriterium des nationalsozialistischen Krankenmordes: Wer nicht arbeiten konnte, hatte, der nationalsozialistischen Ideologie folgend, kein Recht auf Leben.

Wie die Beiträge des Tagungsbandes zeigen, hat das hier vorgestellte therapeutische Konzept wie kein anderes die institutionalisierte Anstaltspsychiatrie von Beginn an begleitet und hat auch heute noch – wenn zwar in stark veränderter Form – ihren fixen Platz im Therapieangebot psychiatrischer Einrichtungen. Trotz dieser herausragenden Stellung, den Arbeit und Beschäftigung im therapeutischen Kontext bzw. die Arbeitstherapie als Behandlungskonzept in der Psychiatrie des 19. und 20. Jahrhunderts einnahm, gibt es bislang zu diesem Themenbereich für den deutschsprachigen Raum kaum einschlägige Publikationen, geschweige denn quellen nahe und qualitative Analysen.¹¹ Dies scheint mehr als zu wundern, wenn man

Die Überforderung der Anstalt? (1870–1930), in: Franz-Werner Kersting/Karl Teppe/Bernd Walter (Hgg.), *Nach Hadamar. Zum Verhältnis von Psychiatrie und Gesellschaft im 20. Jahrhundert* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 7), Paderborn 1993, 66–97.

- 10 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924; vgl. zu dieser Thematik Christiane Rothmaler, „... um sie nachher in der offenen Fürsorge gefügig und arbeitswillig zu machen.“ Der fürsorgerechtl. Arbeitszwang in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, in: Christiane Rothmaler/Evelyn Glensk (Hgg.), *Kehrseiten der Wohlfahrt. Die Hamburger Fürsorge auf ihrem Weg von der Weimarer Republik in den Nationalsozialismus*, Hamburg 1993; Walter, *Fürsorgepflicht und Heilungsanspruch*, 87.
- 11 Als Ausnahmen seien hier folgende Publikationen erwähnt: Thomas Beddies, „Aktivere Krankenbehandlung“ und „Arbeitstherapie“. Anwendungsformen und Begründungszusammenhänge bei Hermann Simon und Carl Schneider, in: Hans-Walter Schmuhl/Volker Roelcke (Hgg.), *„Heroische Therapien“: Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich 1918–1945*, Göttingen 2013, 268–286; Urs Germann, Arbeit als Medizin: Die „aktiveren“ Krankenbehandlung 1930–1960, in: Marietta Maier/Brigitta Bernet/Roswitha Dubach/Urs Germann, *Zwang zur Ordnung. Psychiatrie im Kanton Zürich, 1870–1970*, Zürich 2007, 195–233; Urs Germann, Arbeit, Ruhe und Ordnung: Die Inszenierung der psychiatrischen Moderne. Bildmediale Legitimationsstrategien der schweizerischen Anstaltspsychiatrie im Kontext der Arbeits-

den Stellenwert der Kategorie „Arbeit“ in kapitalistischen und sozialstaatlich organisierten Gesellschaften bedenkt. Damit eng verbunden ist die sinnstiftende und identitätsbildende Funktion von Arbeit, auch und vor allem im Sinne gesellschaftlicher Anerkennung und Teilhabe: Arbeit prägt das Verhältnis des Einzelnen zur Gesellschaft und umgekehrt.¹²

Intention des Tagungsbandes ist es, einen Überblick über die thematische Vielfalt zu geben, die der Bereich der Arbeitstherapie in historischer Perspektive eröffnet. In Abhängigkeit zu den jeweils verwendeten Quellen, den damit verbundenen Fragestellungen, Methoden und Herangehensweisen zeigen die einzelnen Beiträge die große Varianz an möglichen Zugängen zum Thema sehr deutlich. Die Artikel ergänzen sich in Teilaspekten und können so aufeinander bezogen gelesen werden. Die Gliederung des Tagungsbandes folgt einem thematischen Abschnitt als ergänzende Einführung sowie drei chronologischen Abschnitten, unterteilt in die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus, mit dem der Band schließt.

„ARBEIT“ UND „ANSTALT“ – EINE MULTIPERSPEKTIVISCHE BETRACHTUNG ZWEIER KONZEPTE

Die Texte von Heinz-Peter Schmiedebach, Eva Brinkschulte und Kai Sammet können als vertiefende Einführung in das Thema des Sammelbandes gelesen werden. *Heinz-Peter Schmiedebach* und *Eva Brinkschulte* gehen auf der Ebene der Lehrbuchpsychiatrie der Frage nach dem Stellenwert von Arbeit in psychiatrischen Konzepten seit Beginn des 19. Jahrhunderts nach. In ihrem Beitrag fragen sie nach den sich verändernden Gewichtungen und kulturellen Sinnzusammenhängen von (Patienten-)Arbeit in den Beschreibungen der Ärzte. Historisch geleitete Assoziationen ergänzen ihren Überblick und erweitern zugleich den Blick auf die Themenbereiche „Arbeit“ und „Anstalt“.

und Beschäftigungstherapie in der Zwischenkriegszeit, in: Karen Nolte/Heiner Fangerau (Hgg.), *„Moderne Anstaltspsychiatrie“ im 19. und 20. Jahrhundert – Legitimation und Kritik* (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 26), Stuttgart 2006, 283–310; Angela Grütter, *Hermann Simon. Die Entwicklung der Arbeits- und Beschäftigungstherapie in der Anstaltspsychiatrie – Eine biographische Betrachtung* (Studien zur Geschichte der Sozialmedizin und Psychiatrie, Bd. 7), Herzogenrath 1995; Heinz Schott/Rainer Tölle, *Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren – Irrwege – Behandlungsformen*, München 2006, 435–446; Hans Ludwig Siemen, *Menschen blieben auf der Strecke*, v. a. 149–153; Walter, *Psychiatrie und Gesellschaft*, Heinrich Zeller, *Arbeit als Therapie der Geisteskrankheiten (1780–1850)*, Univ.-Diss., Freiburg i. Breisgau 1989; Dass das Thema der Arbeitstherapie gegenwärtig auch international Beachtung findet, zeigt u. a. das Forschungssymposium „Therapy and Empowerment – Coercion and Punishment. Historical and Contemporary Perspectives on Labour and Occupational Therapy“, das 2013 von Waltraud Ernst vom Centre for Health, Medicine and Society der Oxford Brookes University organisiert wurde und international ausgerichtet war. Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist in Arbeit.

12 Vgl. Sophie-Thérèse Krempf, *Paradoxien der Arbeit oder: Sinn und Zweck des Subjekts im Kapitalismus*, Bielefeld 2011, 12.

Kai Sammet stellt in seinem Beitrag die Überlegung an, ob sich eine Anstalt als Organisation konzipieren lässt – denn jede Organisation erfordert Arbeit, und selten kommt eine Arbeit ohne ihre Organisation aus. Seine Ausführungen beziehen sich auf unterschiedliche Konzepte von Anstalt als Heilmittel und Arbeit als Therapie im Zeitraum von 1830 bis 1930. In seinem Exkurs zu den vielfältigen Formen von und Perspektiven auf Arbeit in der Anstalt, die nicht nur die Arbeit der Patientinnen und Patienten, sondern auch die Arbeit der Ärzte und der Pflegekräfte als Mitglieder einer Anstaltsorganisation umfasst, stellt Sammet unter anderem das Konzept der „aktiveren Krankenbehandlung“ des Psychiaters Hermann Simon sowie die in den 1920er Jahren viel diskutierte „offene Fürsorge“ vor.

PATIENTENARBEIT VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG – THERAPIE UND ÖKONOMIE

Anhand von Jahres- und Etatsberichten zeichnet *Thomas Müller* Entwicklungslinien der Patientenarbeit in unterschiedlichen Versorgungseinrichtungen im Raum Württemberg zwischen dem beginnenden 19. Jahrhundert und den Jahren des Ersten Weltkrieges nach. Zum einen belegt Müller mit dem Beispiel der 1812 eröffneten Württembergischen Staatsirrenanstalt Zwiefalten die sehr frühe Anwendung von Arbeit als therapeutischem Hilfsmittel und das anstaltsseitig stete Bemühen um eine Ausweitung der Arbeitsmöglichkeiten. Zum anderen zeigen seine Ausführungen, dass die von den Kranken geleistete Arbeit nicht auf einen ökonomischen Nutzen der Anstalt beschränkt blieb, sondern diese auch anstaltsextern, quasi als „Leiharbeiter“, eingesetzt und entlohnt wurden. Da in der Anstalt für Essen, Unterkunft, Arbeit und Entlohnung gesorgt wurde, mehrten sich phasenweise die Aufnahmege-suche in Zwiefalten, was schließlich eine Überfüllung der Anstalt mitbedingte.

Die arbeitstherapeutische Praxis in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Uchtsprunge im heutigen Sachsen-Anhalt steht im Mittelpunkt des Beitrages von *Anna Urbach*, die sich in ihren Ausführungen auf die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges konzentriert. Konrad Alt (1861–1922), erster Direktor der Anstalt und in der psychiatriehistorischen Forschung als Pionier der Familienpflege bekannt, wird hier als früher Initiator eines umfassenden arbeitstherapeutischen Programms vorgestellt, der sich allerdings in seinem therapeutischen Handeln der Einflussnahme der Provinzialverwaltung der Provinz Sachsen ausgesetzt sah. Diese forderte die wirtschaftliche Rentabilität der einzelnen Beschäftigungszweige und übte Einfluss auf Art und Umfang der Arbeitstherapie aus. In ihrem Beitrag schildert Urbach, welche Schritte Alt im Sinne einer Ökonomisierung der Krankenbeschäftigung unternahm und welche Rolle die zunehmende Modernisierung und Industrialisierung der Arbeit dabei spielte.

In beiden Beiträgen wird auch das Modell der Familienpflege vorgestellt, das den Kranken für ihre extramurale Beschäftigung die größtmögliche Autonomie garantierte, aber zugleich auch an eine regelmäßige Arbeitsleistung gekoppelt war.

Formuliertes politisches Ziel der Arbeitstherapie war die Wiedereingliederung der Kranken in die erwerbstätige Gesellschaft, die Aktivierung ihrer Arbeitskraft.

Von diesem therapeutischen Anspruch nicht minder betroffen waren Kinder und Jugendliche in heilpädagogischen Einrichtungen, wie *Petra Fuchs* in ihrem Beitrag am Beispiel der sogenannten „bildungsfähigen schwachsinnigen“ Mädchen und Jungen der Wittenauer Heilstätten bei Berlin ausführte. Die Erziehungsanstalt wurde von Hermann Piper (1846–1943) gegründet, der bis heute vor allem für seine kinderpsychiatrisch orientierte Heilpädagogik Anerkennung erfährt. In der Anstalt sollten die Kinder erzogen, unterrichtet und eine handwerkliche Berufsvorbereitung erhalten, um nach ihrer Entlassung erwerbsfähig sein zu können. Fuchs stellt die in den Wittenauer Heilstätten angewandten Praktiken der Erziehung und Berufsvorbereitung vor und analysiert, welche Funktion diese Praktiken bei der Definition von geistiger Behinderung als Normabweichung übernahmen.

ARBEITSTHERAPIE IN DER WEIMARER ZEIT – POLITISCHE DEBATTEN UND ETHISCHE DISKURSE

Mathias Wirth nähert sich der Arbeitstherapie aus philosophischer Perspektive. Er nimmt die in der Weimarer Zeit geführten Fachdebatten als Ausgangspunkt, um nach den ethischen und philosophisch-anthropologischen Implikationen derselben zu fragen. Humanisierung, Erziehung und Ökonomie werden in seinem Beitrag als die drei tragenden Säulen der Arbeitstherapie beschrieben. Die Argumente der Psychiater zu Sinn und Zweck der „aktiveren Krankenbehandlung“ konfrontiert Wirth mit Konzepten zum Arbeitsbegriff aus der Philosophie. Arbeit wird – wie bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), Karl Marx (1818–1883) oder Hannah Arendt (1906–1975) – als Baustein der Subjektwerdung, als Überwindung der Natur, als ein Versprechen auf Freiheit definiert, kann aber auch das Gegenteil – wie Entfremdung, Unterordnung oder Disziplinierung – implizieren. Ob die Arbeitstherapie, wie sie in den psychiatrischen Anstalten praktiziert wurde, den Patientinnen und Patienten abseits von Ermüdung und Ablenkung auch Sinn- und Identitätsangebote liefern konnte oder ob sie, im Gegenteil, auch Formen der Entfremdung nach sich zog, kann anhand einer rein theoretischen Bewertung des therapeutischen Konzepts nicht eindeutig beantwortet werden. Eine qualitative Analyse alltagspraktischer Quellen, wie im Beitrag von *Anna Urbach* ausgeführt, stellt hier eine produktive Weiterführung dar.

Die Arbeitstherapie veränderte aber nicht nur den Anstaltsalltag der Patientinnen und Patienten, sondern auch den Arbeitsalltag der Pflegekräfte in den Anstalten. Gewerkschaftliche Organisationen wie die der SPD nahe stehende Reichssektion Gesundheitswesen im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter nahmen diese Veränderungen im Arbeitsalltag des Pflegepersonals zum Anlass, um eine soziale und wirtschaftliche Besserstellung desselben sowie – mit dem Argument der erhöhten Unfallgefahr durch die Arbeitstherapie – eine Aufnahme in die Reichsunfallversicherung zu bewirken, von der sie bislang ausgeschlossen waren. *Monika Ankele* folgt in ihrem Beitrag den Zirkulationswegen des arbeitstherapeutischen Konzepts und fokussiert die politische Funktionalisierung der Arbeitstherapie unter den arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Veränderungen der Weimarer Zeit. Die zu-

nehmende Einflussnahme der Gewerkschaften auf politische Prozesse und Debatten führte schließlich dazu, dass die Arbeitstherapie auch im Reichstag diskutiert wurde.

ARBEIT IN DER PSYCHIATRIE IM NATIONALSOZIALISMUS – LEISTUNGSPARAMETER UND SELEKTIONSKRITERIUM

Anders als man vermuten könnte, ging die Arbeitstherapie in den 1930er Jahren infolge der von Seiten des Staates verordneten Personaleinsparungen in den Anstalten zurück, die Kluft zwischen der Gruppe der arbeitenden – und damit als therapiefähig beurteilten – und der Gruppe der nicht-arbeitenden – und damit als therapieresistent eingestuft – Kranken, die später die Grundlage des nationalsozialistischen Krankemordes bilden sollte, wurde immer größer. Erst mit Kriegsbeginn lässt sich eine erneute Intensivierung der Arbeitstherapie feststellen, wobei zweckrationale Motive die therapeutischen Maßnahmen bestimmten, wie *Maike Rotzoll* in ihrem Beitrag ausführt. Auf Basis einer quantitativen Auswertung des Krankenaktenbestandes der „Euthanasie“-Aktion „T4“, die 1940 und 1941 die Ermordung von mehr als 70.000 psychisch und physisch erkrankten Menschen zur Folge hatte, zeigt Rotzoll, dass die Bewertung der Arbeitsleistung ein zentrales Selektionskriterium darstellte. Einen weiteren Bezugspunkt ihrer Ausführungen bildet das einflussreiche Lehrbuch des Heidelberger Ordinarius und „T4“-Gutachters Carl Schneider (1891–1946), der eine wissenschaftlich fundierte Arbeitstherapie im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie ausarbeitete, die sich jedoch für eine Anwendung in einer auf Effizienz und Produktivität ausgerichteten Anstaltspraxis als zu personal- und kostenintensiv – und damit als nicht effizient genug – erwies.

Psychiatrische Einweisungsgutachten aus dem Zweiten Weltkrieg bilden das Ausgangsmaterial der einzelnen Fallgeschichten, die *Stefanie Coché* in ihrem Beitrag vorstellt. Auf Basis der in den Gutachten dokumentierten Aussagen der Familienmitglieder analysiert sie die Funktion der Bezugnahme auf Arbeitsverhalten, Arbeitswillen, Arbeitsfähigkeit oder -unfähigkeit im Rahmen des Aufnahmegesprächs. Dabei fragt sie nach den möglichen Handlungsspielräumen der Akteurinnen und Akteure, die sich entsprechender, an der nationalsozialistischen Leistungs Ideologie und den Kriegsgeschehnissen ausgerichteter Argumente bedienen, um Einweisungen, aber auch Entlassungen bewirken zu können.

Die beiden letzten Beiträge des Tagungsbandes machen darüber hinaus deutlich, wie wichtig weiterführende Forschungen zur Funktion von Arbeit im therapeutischen Kontext auch nach 1945 – von der Einflussnahme der Besatzungsmächte auf das Therapieangebot psychiatrischer Einrichtungen¹³ bis zum Ausbau der industriellen Arbeitstherapie während der wirtschaftlichen Prosperität der 1950er

13 Vgl. Bernd Reichelt/Thomas Müller, Die württembergische Psychiatrie unter französischer Verwaltung, 1945–1949, in: *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* 20/2014, 339–352; vgl. auch das laufende DFG-Projekt „Nach dem Krankemord. Struktur und Alltagsleben ehemaliger Tötungsanstalten in den vier Besatzungszonen

Jahre¹⁴ – wären. Der Tagungsband soll dazu anregen, weitere Forschungsarbeiten in diesem Bereich zu initiieren.

Die Herausgeberinnen danken den Referentinnen und Referenten für ihre Teilnahme an der Tagung sowie für ihre Bereitschaft, ihre Vorträge für die vorliegende Publikation auszuarbeiten und zur Verfügung zu stellen. Franziska Grieb danken wir für die kritische Durchsicht der Fußnoten und der Vereinheitlichung der Literaturverzeichnisse.

LITERATURVERZEICHNIS

- Armbruster, Ian/Jarisch, Anne: Im Spannungsfeld von individueller Rehabilitation und Missbrauch: Arbeitstherapie in der DDR-Psychiatrie am Beispiel des Bezirkskrankenhauses Stralsund, in: *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* 20/2014, 353–371.
- Baxmann, Inge/Göschel, Sebastian/Gruß, Melanie/Lauf, Vera (Hgg.): *Arbeit und Rhythmus. Lebensformen im Wandel*, München 2009.
- Beddies, Thomas: „Aktivere Krankenbehandlung“ und „Arbeitstherapie“. Anwendungsformen und Begründungszusammenhänge bei Hermann Simon und Carl Schneider, in: Schmuhl, Hans-Walter/Roelcke, Volker (Hgg.): *„Heroische Therapien“: Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich 1918–1945*, Göttingen 2013, 268–286.
- Brüstle, Christa/Ghattas, Nadia/Risi, Clemens/Schouten, Sabine (Hgg.): *Aus dem Takt. Rhythmus in Kunst, Kultur und Natur*, Bielefeld 2005.
- Germann, Urs: Arbeit als Medizin: Die „aktivere“ Krankenbehandlung 1930–1960, in: Meier, Marietta/Bernet, Brigitta/Dubach, Roswitha/Germann, Urs: *Zwang zur Ordnung. Psychiatrie im Kanton Zürich, 1870–1970*, Zürich 2007, 195–233.
- Germann, Urs: Arbeit, Ruhe und Ordnung: Die Inszenierung der psychiatrischen Moderne. Bildmediale Legitimationsstrategien der schweizerischen Anstaltspsychiatrie im Kontext der Arbeits- und Beschäftigungstherapie in der Zwischenkriegszeit, in: Nolte, Karen/Fangerau, Heiner (Hgg.): *„Moderne Anstaltspsychiatrie“ im 19. und 20. Jahrhundert – Legitimation und Kritik* (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 26), Stuttgart 2006, 283–310.
- Grütter, Angela: *Hermann Simon. Die Entwicklung der Arbeits- und Beschäftigungstherapie in der Anstaltspsychiatrie – Eine biographische Betrachtung* (Studien zur Geschichte der Sozialmedizin und Psychiatrie, Bd. 7), Herzogenrath 1995.
- Hermes, Maria: *Krankheit: Krieg. Psychiatrische Deutungen des Ersten Weltkrieges*, Essen 2012.
- Hofer, Hans-Georg: *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920)*, Wien 2004.
- Krempf, Sophie-Thérèse: *Paradoxien der Arbeit oder: Sinn und Zweck des Subjekts im Kapitalismus*, Bielefeld 2011.

1945–1955“, das von Maike Rotzoll, Georg Lilienthal, Wolfgang U. Eckart, Ingo Harms, Dietmar Schulze bearbeitet wird.

- 14 Vgl. Ian Armbruster/Anne Jarisch, Im Spannungsfeld von individueller Rehabilitation und Missbrauch: Arbeitstherapie in der DDR-Psychiatrie am Beispiel des Bezirkskrankenhauses Stralsund, in: *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* 20/2014, 353–371; Vicky Long, Rethinking Post-War Mental Health Care: Industrial Therapy and the Chronic Mental Patient in Britain, in: *Social History of Medicine* 26/2013, Nr. 4, 738–758.

- Kropf, Vera: Inge Baxmann/Sebastian Göschel/Melanie Gruß/Vera Lauf (Hgg.), *Arbeit und Rhythmus. Lebensformen im Wandel*, München 2009, in: *rezens.tfm. E-Journal für wissenschaftliche Rezensionen*, zit. n.:
<http://rezenstfm.univie.ac.at/rezens.php?action=rezension&rez_id=92>, 17.01.2014.
- Lerner, Paul: *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca/London 2003.
- Long, Vicky: Rethinking Post-War Mental Health Care: Industrial Therapy and the Chronic Mental Patient in Britain, in: *Social History of Medicine* 26/2013, Nr. 4, 738–758.
- Reichelt, Bernd/Müller, Thomas: Die württembergische Psychiatrie unter französischer Verwaltung, 1945–1949, in: *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* 20/2014, 339–352.
- Rothmaler, Christiane: „... um sie nachher in der offenen Fürsorge gefügig und arbeitswillig zu machen.“ Der fürsorgerechtliche Arbeitszwang in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, in: Rothmaler, Christiane/Glensk, Evelyn (Hgg.): *Kehrseiten der Wohlfahrt. Die Hamburger Fürsorge auf ihrem Weg von der Weimarer Republik in den Nationalsozialismus*, Hamburg 1993, 77–97.
- Schott, Heinz/Tölle, Rainer: *Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren – Irrwege – Behandlungsformen*, München 2006.
- Siemen, Hans-Ludwig: *Menschen blieben auf der Strecke. Psychiatrie zwischen Reform und Nationalsozialismus*, Gütersloh 1987.
- Utz, Friedrich: Die Arbeitstherapie, in: *Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie* 92/1930, 245–262.
- Walter, Bernd: *Psychiatrie und Gesellschaft in der Moderne. Geisteskrankenfürsorge in der Provinz Westfalen zwischen Kaiserreich und NS-Regime* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 16), Paderborn 1996.
- Windmüller, Sonja: Faszination Rhythmus. Überlegungen zu einem Forschungsprogramm, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 106/2010, 45–65.
- Zeller, Heinrich: *Arbeit als Therapie der Geisteskrankheiten (1780–1850)*, Univ.-Diss., Freiburg i. Breisgau 1989.